

André
Birmelé

Rechtfertigung: eine neue Lebenslogik¹

1. Der Hauptartikel

1.1. In den Schmalkaldischen Artikeln schreibt Luther 1537, dass „Christus der erste und Hauptartikel“ sei. Er ist für unsere Sünde gestorben und für unsere Rechtfertigung auferstanden. „Weil nun das geglaubt werden muss und sonst mit keinem Werk, Gesetz noch Verdienst erlangt oder erfasst werden kann, so ist es klar und gewiss, dass allein dieser Glaube uns gerecht macht... Von diesem Artikel kann man in nichts weichen oder nachgeben, mag Himmel und Erde oder was nicht bleiben will, einfallen ... Und auf diesem Artikel steht alles, was wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben.“² Für Luther ist die Botschaft der Rechtfertigung durch Glauben die anthropologische Seite der Mitte der Schrift, Jesus-Christus. Sie ist nicht eine Überzeugung neben anderen. Luther behauptet dies stets in seinen Predigten und Schriften. Diese Botschaft ist Wegweiser und Richter für alle anderen Bereiche der christlichen Lehre („*rector et iudex super omnia genera doctrinarum*“³). Auf diese Mitte, der Tod und die Auferstehung Christi für uns einerseits und die Rechtfertigung durch Glauben aus Gnade allein, bauen Luther – und ihm folgend alle reformatorischen Kirchen – ihre Theologie, ihr Kirchenverständnis, ihren Zugang zum Amt und zum christlichen Leben usw. auf.

1 Vortrag anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 beim internationalen Kolloquium von Bose (Italien), 26.–28. Mai 2017.

2 Schmalkaldische Artikel II.1. Zitiert nach der in heutigem Deutsch durch H. G. Pöhlmann bearbeiteten Fassung der Bekenntnisschriften der evangelisch lutherischen Kirche: unser Glaube, Gütersloh ³1991, 450f.

3 WA 39, I, 205 (Promotionsdisputation von Palladius und Tilleman 1537).

Am 31. Oktober 1999 haben in Augsburg die römisch-katholische Kirche und der Lutherische Weltbund die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* (GE) unterschrieben. Die methodistische Weltgemeinschaft (2006) und die reformierte Weltgemeinschaft (2017) sind dieser Erklärung beigetreten, und auch die anglikanische Gemeinschaft beabsichtigt, dies zu tun. Die GE unterstreicht den Grundkonsens im Heilsverständnis und stellt fest, dass die historischen Lehrverurteilungen den heutigen Stand der Lehre der Unterzeichnerkirchen nicht mehr treffen.

„Es ist unser gemeinsamer Glaube, dass die Rechtfertigung das Werk des dreieinigen Gottes ist. Der Vater hat seinen Sohn zum Heil der Sünder in die Welt gesandt. Die Menschwerdung, der Tod und die Auferstehung Christi sind Grund und Voraussetzung der Rechtfertigung. Daher bedeutet Rechtfertigung, dass Christus selbst unsere Gerechtigkeit ist, derer wir nach dem Willen des Vaters durch den Heiligen Geist teilhaftig werden. Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken“ (GE 15).

„Damit erscheinen auch die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts, soweit sie sich auf die Lehre von der Rechtfertigung beziehen, in einem neuen Licht: Die in dieser Erklärung vorgelegte Lehre der lutherischen Kirchen wird nicht von den Verurteilungen des Trienter Konzils getroffen. Die Verwerfungen der lutherischen Bekenntnisschriften treffen nicht die in dieser Erklärung vorgelegte Lehre der römisch-katholischen Kirche“ (GE 41).

Dreißig Jahre offiziellen Dialogs zwischen Lutheranern und Katholiken haben diesen historischen Schritt ermöglicht. So wurde ein schmerzhaftes Kapitel der westlichen Kirchengeschichte beendet. Diese Unterzeichnung ist eines der bedeutendsten Ergebnisse der ökumenischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte. Diese Erklärung ist der erste Text der von den höchsten Lehrinstanzen der römisch-katholischen Kirche und der lutherischen Kirchen verabschiedet wurde. Sie gibt den Beziehungen zwischen diesen Kirchen eine neue ekklesiale Qualität. Der Ausgangspunkt weiterer Dialoge ist nicht mehr die Lehrkontroverse sondern ein Grundkonsens.

1.2 Diese Einleitung genügt als Wiederholung unserer Grundüberzeugung: Die Botschaft von der Rechtfertigung ist eine zentrale Aussage jeglicher christlicher Theologie, auch wenn unsere verschiedenen Traditionen ihr nicht immer den gleichen Stellenwert in der Zuordnung der Glaubenswahrheiten geben. Als Theologen können wir dieser Thematik nie genug Zeit widmen.

Es gibt stets neue Einsichten und Entdeckungen. Meist beruft man sich auf die bekannte Stelle des Römerbriefes (3,21–28) welche von Luther oft hervorgehoben wird. Auch wenn er sich einer Sprachkategorie aus dem juristischen Bereich bedient, beschreibt Paulus keineswegs eine Gerichtsszene. Das Recht ist fertig! Was man in dieser Welt als *gerecht* versteht, ist überholt und beendet. Als Ort der Selbstbestimmung Gottes, offenbaren Kreuz und Auferstehung die Gerechtigkeit Gottes und verdeutlichen ein neues Verständnis von „Gerechtigkeit“. Sie führen in eine neue Logik ein, die eine andere ist als diejenige der menschlichen Justiz. Gott erklärt den Menschen als gerecht vor Ihm nicht auf Grund seines Tuns sondern weil er den Menschen liebt und ihm stets sagt, dass er Sein Kind ist.

Dieses Ja Gottes zum Menschen ist Annahme des Menschen aus reiner Gnade. Durch seine bloße Erklärung verändert Gott das Wesen des Gläubigen, befähigt ihn, Seinem Willen zu entsprechen und Bürger Seines Reiches zu sein. Der Mensch kann nicht mehr leben als gäbe es diese neue Wirklichkeit nicht, und seine Werke werden dies in die Tat umsetzen. Er hat Christus angezogen und ist Glied Seines Leibes.

Jede dieser Aussagen verlangt nach zusätzlichen Ausführungen, denn es geht darum, die neue Logik Gottes zu verstehen und auszusagen. Diese Logik unterbricht die Logik dieser Welt.

1.3 Und hier habe ich nun meine Schwierigkeiten. Ich zögere, Römer 3 bei einer Feier zu lesen, wo die Zuhörer den Text nicht vor Augen haben und ich nicht über die nötige Zeit verfüge, jedes Wort zu erklären. Die Sprache und die Denkstruktur sind für den Nichtspezialisten schwierig. In ihrer traditionellen Fassung ist die Rechtfertigung schwer verständlich. Sie wird kaum noch gehört. Dies zeigt auch die Weise der Prioritätssetzungen des kirchlichen Lebens – selbst in den reformatorischen Kirchen. In unseren Gesellschaften wird „Rechtfertigung“ auf vielfältige Weise gebraucht: ich rechtfertige mich, weil ich zu spät komme, ich rechtfertige meine Haltung oder die eines anderen usw.

Die Erfahrung, die mich als junger Professor wohl am meisten prägte, war diejenige, die ich mit Theologiestudenten hatte. Mir wurde schnell deutlich, wie schwierig es für Letztere war, den wahren Sinn der paulinischen Rechtfertigungsbotschaft zu begreifen. Das Studium von Römer 3 war meist für sie abstrakt und theoretisch ohne existentiellen Anstoß. Ich beschloss daraufhin, meine Vorlesung über Rechtfertigung anders einzuleiten.

Handelte es sich nur um eine terminologische Schwierigkeit? Wahrscheinlich ging es um mehr. Die terminologischen Probleme der Sprache der Rechtfertigung sind nur die Spitze des Eisberges. Das Hauptproblem ist anthro-

pologischer Art. Es besteht in der Schwierigkeit des Menschen, sich seine Identität schenken zu lassen, von einem anderen einen Namen zu erhalten, weil ja der Mensch überzeugt ist, sich selbst verwirklichen zu können. Die Sünde ist nicht so sehr das unmoralische Leben, als vielmehr unsere Lust und unsere Entscheidung, uns – und dadurch auch anderen – nicht etwas zu gönnen, was uns von irgendeiner Instanz aus Gnade gegeben wird. Wir glauben, aus eigener Kraft das Glück zu erlangen, indem wir uns auf unsere eigenen Fähigkeiten verlassen. Wir sind überzeugt, unser Leben meistern zu können, und brauchen dazu weder Gott noch die anderen. Wir wollen eben unsere Identität nicht von einem anderen erhalten. Wir ziehen es vor, um auf die paulinische Sprache zurückzugreifen, uns durch unsere eigenen Werke zu rechtfertigen, nur von uns und unseren Leistungen abzuhängen. Dieses Gift schleust sich auch in das christliche Leben ein. Wir möchten durch unsere eigenen Leistungen vor Gott bestehen. Der auch in den Kirchen immer wieder aufkommende Konflikt zwischen Heil durch Werke und Heil durch Glauben belegt dies. Das Unverständnis der Studenten hatte wohl auch diesen Hintergrund.

1.4 Um den Studierenden deutlich zu machen, dass die Botschaft von der Rechtfertigung das Eintreten in eine andere Lebenslogik ist, der Zugang zu der Logik Gottes, die alle menschliche Logik unterbricht, die existentielle Eingangstür, die dem Evangelium seinen Sinn gibt, die Umkehrung der Werte, die Salz der Erde und Licht der Welt ist, habe ich meine Vorlesung über die Rechtfertigung mit der Erzählung des verlorenen Sohnes eröffnet (Luk 15,11–32). Erst in einem zweiten Schritt ging ich dann zur schwierigeren paulinischen Kost über. Diese hatte nun einen anderen Geschmack. Ich habe die Geschichte von diesem Knaben, der den elterlichen Hof verlassen musste, weil er eben der jüngere war, erzählt. Er erhielt seinen Erbteil und musste sich dafür nicht rechtfertigen. So war es in der damaligen Zeit, in welcher der Hof als solcher unter den Erben nicht aufgeteilt wurde. Der Jüngere wird sich nun verwirklichen und sich auf seine Arbeit und seine Verdienste verlassen müssen. Die Selbstverwirklichung des Menschen! Der Junge aber scheitert! Dies ist nichts Ungewöhnliches. Er nimmt sich falsche Freiheiten mit der erhaltenen Freiheit. Seine freie aber falsche Verwaltung seiner Freiheit wird ihm zum Verhängnis. Er führt ein Hundesleben, noch geringer als das der Schweine, die er hütete. Er geht in sich, bereitet ein Schuldbekennnis vor und beschließt, sich als Tagelöhner in den Dienst seines Vaters zu begeben. Bis hierher ist für Jesu Zuhörer alles in Ordnung. Dann erfolgt der Bruch der Logik. Als er ihn von weitem sieht, macht sich der Vater auf den Weg, er fällt seinem Sohn um den Hals, er lässt ihm nicht die

Zeit, sein vorbereitetes Schulbekenntnis auszusprechen. Er lädt ihn ein, in das Haus einzutreten, schenkt ihm ein neues Kleid, einen Ring und Schuhe. Der Vater gibt ihm einen Namen, diesen muss der Sohn sich nunmehr nicht mehr selbst erarbeiten. Er ist Sohn des Vaters. Dies muss gefeiert werden! Die Logik des Vaters ist in den Augen der Zuhörer Jesu ungerecht. Es bleibt der andere, der ältere Sohn. Auch er findet dies ungerecht, denn in seiner Logik ist so etwas undenkbar. Er erinnert seinen Vater an all das, was er geleistet hat, um ihm zu gefallen. Er vermutet grobe moralische Versäumnisse im Leben des Bruders (Geldverschwendung und Hurerei). Er wehrt sich gegen die ungerechte Gerechtigkeit seines Vaters. Dieser sagt auch ihm, dass er weiterhin sein Sohn sei, doch der Ältere kann dies nicht hören. Er hat die neue Lebenslogik des Evangeliums nicht verstanden.

Meine Erfahrung mit den Studenten zeigte mir, dass solch ein Einstieg Türen öffnete und einen Zugang zu verschiedenen Dimensionen der Rechtfertigung ermöglichte. Meine weitere Vorlesung über die Rechtfertigungslehre war nun viel einfacher. Diesen Einstieg erprobte ich auch mit so manch einer anderen Hörerschaft.

Dass Luther die paulinische Sprache übernahm, war kein Zufall. Seine Weise ist jedoch nicht exklusiv in dem Sinne, dass nur die paulinische Theologie in der Lage sei, das Evangelium auszulegen. Der Gebrauch der paulinischen Sprachkategorien muss in einem breiten Sinne als Zusammenfassung der vielen biblischen Zeugnissen von der Heilsbotschaft verstanden werden. Die Reformatoren und die verschiedenen biblischen Autoren wollen die gleiche Wirklichkeit bezeugen, wenn sie z. B. von der „Wiedergeburt“, von der „Heilung“, von der „Befreiung“ oder von der „Erlösung“ sprechen.

Mit seinen Gleichnissen, erzählt Jesus von den Geheimnissen des Reiches Gottes. Jedes Gleichnis ist in sich die Geschichte eines Bruches der Logik. Die Logik Gottes unterbricht die Logik der Welt. Um die Gnade zu erzählen, scheint mir das Gleichnis des verlorenen Sohnes besonders geeignet. Man hätte auch ein anderes Gleichnis anführen können – wie z. B. das des Pharisäers und des Zöllners (Luk 18,9–14); der einzige Ort übrigens in den Evangelien, an dem außerhalb der paulinischen Schriften der Begriff Rechtfertigung vorkommt.

2. Konkrete existentielle Gegebenheiten

Ich möchte in einem weiteren Schritt zeigen, dass dieses Gleichnis vom verlorenen Sohn Zugang zu grundlegenden Dimensionen der Rechtfertigungsbotschaft gibt. Obwohl identisch mit denen der paulinischen Theologie, sind

diese Dimensionen auf andere Weisen vernehmbar. Dieses Gleichnis zeigt mehrere Umkehrungen der Werte, Zeugnisse dieser anderen Lebenslogik, die aus dem Evangelium erwächst. Drei dieser Dimensionen sollen nun angesprochen werden.

2.1 Die erste betrifft das Verhältnis von Glauben und Werken. Wir kennen alle die paulinische Gegenüberstellung von Rechtfertigung aus Glauben und Werkgerechtigkeit. Ihr Einfluss auf die Kirchengeschichte war erheblich. Sie hat zu manchen Karikaturen geführt, die im Zuge der Reformation des 16. Jahrhunderts in die Volksfrömmigkeit – und auch in das Verständnis von so manchen Studierenden und selbst Verantwortlichen von Kirchen – eingingen. Die römischen Katholiken werden durch ihre Werke gerecht, die Evangelischen allein durch Glauben. Man muss manchmal lange argumentieren, um solchen Unfug auszurotten. Niemand spielt den Glauben gegen die Werke aus. Es geht lediglich um die rechte Zuordnung dieser beiden Gegebenheiten.

Das Gleichnis des verlorenen Sohnes ist dieser Debatte nicht gewidmet. Es verlagert die Fragestellung und führt uns auf eine andere Ebene. Die „Torheit“ der Gnade besteht darin, dass der Vater seinen um der Selbstverwirklichung willen ausgezogenen Sohn von ferne sieht, ihm entgegen läuft, ihm begegnet, indem er um seinen Hals fiel, ihn küsste und zum Fest einlud. Er schenkt ihm ein neues Sein. Er empfängt seinen Sohn nicht wegen dessen Taten, sondern weil er sein Sohn ist. Mit anderen Worten: es geht um eine neue Zuordnung von Sein und Tun. Die einfachste Weise heute die Rechtfertigung auszusagen besteht in der Umkehrung der traditionellen Zuordnung der Verben „*sein*“ und „*tun*“:

In der Logik dieser Welt bin ich, was ich tue. Wenn es mir gelungen ist, in meinem Beruf befördert zu werden, so hat dies einen guten Grund: Ich habe etwas getan, habe etwas verwirklicht. Das Evangelium dreht diese Zuordnung von „*tun*“ und „*sein*“ um. Ich werde nicht etwas, weil ich etwas getan habe. Unser Glaube weiß, dass ich nicht bin, was ich tue, sondern tue, was ich bin. Dies ist zentral im biblischen Zeugnis.

Auch wenn die Liebe mehr oder weniger stark und intensiv sein kann, so ist doch die Liebe des Vaters des Gleichnisses außerhalb jeder Rechnerei. Sie durchbricht jedes Kalkül, sie ist nicht messbar, sie ist maßlos. Nicht messbar, ist ihre Maßlosigkeit qualitativ. Liebe ist außerhalb des Bereichs des *Tuns*, in ihr geht es um das *Sein*. Sie ist offen für das Neue, ist nicht in sich selbst verschlossen oder selbstgenügsam. Sie ist stets im Werden.

Die enge Verbindung zwischen Gnade und Liebe ist in diesem Gleichnis grundlegend. Sie ist grundlegend für die gesamte biblische Botschaft. Auch

wenn beide Begriffe nicht synonym sind, so drückt doch die Gnade Gottes Seine Liebe zu den Menschen aus, und die Liebe Gottes kann nur auf dem Hintergrund der durch Gott geschenkten Gnade verstanden werden.

Die Gnade des Vaters kennt keine Grenzen. Sie ist Exzess. Unmessbar ist sie jenseits des Notwendigen. Es geht nicht darum, Gnade zu empfangen, um später noch etwas anderes erhalten zu können. Sie verfolgt keine eigenen Interessen, sie ist umsonst (*gratis*). Sie drückt die Liebe des Vaters aus. Dieser freut sich über die gnädige Existenz seines Sohnes, Gottes Freude über die gnädige Existenz der Menschen. Die Gnade fügt nichts hinzu. Sie ist nicht notwendig, sondern *mehr als notwendig* in dem Sinne, dass sie jenseits des Notwendigen ist. Ihr Ort ist ein anderes Register, ein Register welches unseren üblichen menschlichen Kategorien fremd ist. Diese erstaunliche Logik des Vaters, diese erstaunliche Logik Gottes versetzt uns in einen neuen Horizont, den Horizont der Gnade.

Die Gnade ist keine Qualität Gottes. Wie die Liebe, das Wort oder die Gerechtigkeit ist die Gnade das Wesen Gottes. Gott ist in sich selbst Wohlgefallen, der das Wohl will, der Wohltuende. In der menschlichen Sprache ist das Wohlgefallen (*benevolentia*) zweideutig. Von dem Wohlwollen eines Tyrannen abzuhängen, bedeutet, seinen unberechenbaren Entscheidungen ausgesetzt zu sein. Das Wohlwollen der Liebe hat mit solchen Denkkategorien nichts zu tun. Eingebunden in eine Liebesbeziehung, ist das Wohlwollen Gnade, Grund des Lebens und der Freude. Das Wohlgefallen Gottes, von dem die Schrift immer wieder berichtet, steht auf dem Boden der Gnade und der Liebe. Jede andere Rede übersieht die Realität Gottes.

In diesem Jahr des Gedenkens an die 500 Jahre der Reformation ist es wichtig, aufs Neue zu betonen, dass Luther die guten Werke nicht abschreibt. Er ordnet sie nur richtig ein. Die Werke sind eine notwendige Konsequenz des Glaubens, eine Konsequenz – und nicht eine Bedingung – der gnädigen Annahme des Menschen durch Gott. In seinem Freiheitstraktat schreibt Luther: „*Der Glaube befreit uns nicht von den guten Werken, sondern von der Weise wie man diese versteht*“.⁴ Das christliche Leben ist weder Nichtstun noch Rückzug in die individuelle Sphäre weit weg von dieser bösen Welt. Durch den Glauben ist ein Christ frei gegenüber allen Dingen, und diese Freiheit erlaubt nicht nur sondern fordert ein Handeln in dieser Welt. Da er nicht mehr dazu verurteilt ist, sich selbst zu verwirklichen, hat der Gläubige die nötige Freiheit, die Dinge zu verändern, die verändert werden müssen. Er lebt aus Gnade und setzt sich in Freiheit für Gott und ein erneuertes Leben

4 WA 7, 70.

seiner Mitmenschen ein. Er ist nicht mehr Sklave der Sünde, des Vertrauens in sich selbst, der Überzeugung, sich selbst verhaftet das Notwendige tun zu müssen, um Gott zu gefallen. Sein Sein als Kind Gottes geht seinem Tun voraus. Sein Tun ist eine Konsequenz seines Seins. Gott lädt die Gläubigen ein, das zu leben was sie sind, Menschen die bereits aus dem Tod zum Leben vorgestoßen sind ... durch die Gnade Gottes! Gott hat alles vollbracht. Es kann und muss nichts mehr hinzugefügt werden. Daher können und müssen die Gläubigen alles tun.

Gottes Gabe zu empfangen und sich selbst von Gott zu empfangen, ist nicht leicht. Solch eine Haltung widerspricht jedem Aktivismus und vor allem dem menschlichen Stolz, welcher mit der Gnade nichts anzufangen weiß. Die Haltung des älteren Bruders im Gleichnis belegt dies. Die geeignete Antwort auf die Gnade ist das Gotteslob. Wahres Lob sucht nicht sein eigenes Interesse, sondern es drückt lediglich die Freude darüber aus, die von Gott geschenkte Gegenwart leben zu dürfen.

2.2 Die zweite Dimension ist die Umkehrung der Zuordnung von Leben und Tod. Der schöne Satz des Vaters bedarf keines weiteren Kommentars: „*Lasst uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.*“ Auch wenn er körperlich nicht gestorben war, so betrachtete doch der Vater seinen jüngeren Sohn als tot. Nun ist er von den Toten auferstanden. Er war vernichtet, dem Nichts ausgeliefert, gestorben! Nun ist sein Tod selbst tot. Durch den Willen des Vaters entsteht ein neuer Mensch, eine ganz neue Kreatur. Er erklärt seinen Sohn gerecht. Ohne irgendeinen Zwang eröffnet er den Weg zu einem neuen Leben, zu einer neuen Gemeinschaft zwischen sich und seinem Kinde. Aus Liebe allein! Diese Neuschöpfung ist keine bloße Rückkehr zu dem, was einst einmal war. Sie ist eben neu, zugleich Bruch und Kontinuität. Sie ist auch nicht statisch. Sie ist vielmehr *ex-statisch*. Sie ist Ekstase für diesen Knaben, der dies nicht erwartet hat. Dies alles sind eine Torheit und ein Skandal für die Zuhörer Jesu.

Man sollte nun nicht in dieses Gleichnis das hineinlesen was dort nicht steht. Es spricht nicht von dem Tod und der Auferstehung Jesu. Die Verbindung liegt aber nahe. Das Kreuz Jesu, Torheit und Skandal für die Ungläubigen, ist der Ort des Sieges Gottes, Gottes Kraft und Gottes Weisheit für die Gläubigen, um den paulinischen Sprachgebrauch aufzunehmen (1 Kor 1,18–25).

Luther verstand das Kreuz nicht als göttliche Strafe. Er entfernte sich von dem allgemeinen Verständnis seiner Zeit, die ihren Ausdruck in dem Messverständnis fand, dem Opfer der Kirche zur Versöhnung mit Gott. Lu-

ther wehrt sich gegen dieses Verständnis. Immer wieder betont er, dass das Kreuz Christi seine Theologie, der Maßstab aller Dinge sei.⁵ Dabei verherrlicht er nicht das Leiden, sondern er feiert die Liebe Gottes. Gott im Kreuz zu verstehen, mag widersprüchlich erscheinen. Die Theologie des Kreuzes verlangt nach einem neuen Verständnis von Gott und konsequenterweise auch vom Menschen. Gott tritt in die Geschichte ein, er wird Mensch, und seine Menschlichkeit umfasst auch den Tod. In diesem eigenartigen Ereignis muss der Tod sein eigenes Los ertragen. Der Tod stirbt. Der Ostermorgen ist der Beginn einer neuen Schöpfung, die Verkündigung des Sieges des Lebens. In der Theologie des Kreuzes bilden Tod und Auferstehung ein gleiches Geheimnis. Da, wo der Tod das Leben begrenzte, begrenzt nun das Leben den Tod. Man könnte viele Lutherzitate anführen. Wir beschränken uns auf das Lied *Christ lag in Todesbanden*, wo Luther von Karfreitag und Ostern singt: „es war ein wunderlich Krieg, da Tod und Leben rungen, das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen. Die Schrift hat verkündet das, wie ein Tod den andern fraß, ein Spott aus dem Tod ist worden. Halleluja“ (Strophe 4). In Christus hat Gott selbst mit den Mächten der Vernichtung gerungen. Er kennt den Tod, nimmt ihn an und besiegt ihn. Gott hat die Mächte nicht besiegt, indem er sie verneinte oder vermied. Er hat sich ihnen ausgesetzt ... und sie vernichtet. Das Nichts erfuhr sein eigenes Schicksal. Es wurde vernichtet!

Dieses Verständnis Luthers von Tod und Auferstehung ist nicht neu. Man findet es immer wieder bei den Kirchenvätern und auch in der mittelalterlichen Kirche. Es greift lediglich auf die Botschaft des Neuen Testaments zurück, die das Kreuz als Sieg feiert und in dem das Kreuzessymbol zum Hoffnungszeichen wird. Das Kreuz wird zum Schmuckstück. Es ist Ausdruck der Gnade. So entsteht eine neue Situation. Das Leben ist nicht mehr durch den Tod begrenzt. Ostern eröffnet eine neue Schöpfung.

Jede Rede von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott hat hier ihren Mittelpunkt. Die Rechtfertigung ist die anthropologische Seite des Ereignisses von Kreuz und Auferstehung Jesu *pro nobis*. Wir haben diesbezüglich eingangs auf die Schmalkaldischen Artikel verwiesen. Die erste Schöpfung ist durch die Vergänglichkeit gekennzeichnet. Was für Natur und Menschen zutrifft, gilt auch für jede Gestalt gesellschaftlichen Lebens: Der Tod begrenzt das Leben. Der christliche Glaube dreht diese Behauptung um und lebt von der Gewissheit, dass das Leben den Tod begrenzt. Dies ist die Gnade

5 *Crux sola est nostra theologia et crux probat omnia* – Psalmenkommentar WA 5, 176 und 179.

Gottes. Dies ist das Wunder von Karfreitag und Ostern. Das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes versteht die Auferstehung nicht als bloße Wiederbelebung, sondern als eine ganz neue Schöpfung, eine Schöpfung in welcher es für den Tod keinen Raum mehr gibt. Es gibt keine stärkere Aussage über die Gnade als diese zentrale Glaubensüberzeugung: Das Leben weist auf eine ganz neue Schöpfung hin. Gnade ist nicht nur eine Glaubensüberzeugung neben anderen. Sie ist die Grundstruktur des Glaubens. Die Gnade Gottes ist die Aufforderung, die Umkehrung der Werte zu verkündigen und zu leben.

Der Vater des Gleichnisses tut es auf seine Weise. Er tut das, was ein jeder Christ aufgefodert ist zu tun: Lebenszeichen setzen da, wo der Tod noch herrscht.

2.3 Eine dritte wertvolle Dimension des Gleichnisses des verlorenen Sohnes ist die Bitte des Vaters. Nachdem er seinen jüngeren Sohn zum Fest gebeten hat, bittet er auch den älteren, sich dem Fest anzuschließen. Die Autorität des Vaters ist die Bitte, das Gebet. Ich bitte dich: Nimm die Versöhnung an, die ich Dir anbiete. Diese Bitte drückt die väterliche Autorität aus, die einzige Autorität, die es verdient, Autorität genannt zu werden. Hier ist kein Raum für Autoritarismus, autoritäre Imperative. Die Bitte gibt der gebetenen Person die notwendige Zeit zu antworten. Es ist die Autorität der Liebe. Die Dimension des Gebets ist im Versöhnungsgeschehen, im rechtfertigenden Handeln Gottes wesentlich.

Wie bereits erwähnt, widersprachen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts heftig dem Verständnis der Messe. Sie warfen der Kirche ihrer Zeit vor, die Messe als gutes Werk der Kirche zu verstehen, als ein Opfer mit dem Ziel, Gott zu versöhnen. Für die Reformation ist der Gottesdienst die Feier der durch Gott geschenkten Versöhnung (2 Kor 5,18). Im Gottesdienst bietet sich Gott uns an. Für Luther besteht der Gottesdienst darin, sich von Gott Gutes tun zu lassen.⁶ Im Gottesdienst kommt Gott zu uns, und wir antworten ihm durch unser Gebet und unser Lob.⁷ Die Rechtfertigung allein durch den Glauben und ihre Dimension *pro nobis* erhalten hier ihren wahren Sinn. Die Rechtfertigung wird konkret. Sie inkarniert sich.

Üblicherweise wird der Gottesdienst als das Gebet der Menschen zu Gott hin verstanden. Es ist nicht zu bestreiten, dass jeder Gottesdienst ein Lob- und Dankgebet der Gläubigen ist. In der Optik der Reformatoren, betonen die reformatorischen Kirchen, dass der erste Beter im Gottesdienst Gott selbst

6 Luther, Sermon von der Heiligen Messe 1520, WA 6, 364, 14–31.

7 Luther, Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis 1544, WA 49, 588, 16f.

ist. Gott bittet uns und hört nicht auf, uns zu bitten. Durch die Amtsträger, die dem Gottesdienst vorstehen, bittet Gott selbst die Menschen, sich mit Ihm versöhnen zu lassen. Mit den Worten des zweiten Korintherbriefes: „So bitten wir nun an Christi statt, lasset euch versöhnen mit Gott“ (2 Kor 5,20f). Die Fähigkeit zu bitten drückt einen unbegrenzten Reichtum aus, den Reichtum der Liebe, die den anderen bittet, das anzunehmen, was man an ihn weitergeben möchte. Dieses Gebet beinhaltet den Samen der Versöhnung. Gott bittet uns. Dies ist seine Autorität, seine Weise, die Macht auszuüben. So tat es auch der Vater des Gleichnisses. Die Bitte ist Ausdruck der Macht der Liebe.

In der Taufe bietet Gott dem Menschen an, sich als Sein Kind zu verstehen. Das gepredigte Wort ist die Einladung zum Fest, welches der Vater des Gleichnisses für seinen Sohn vorbereitet hat. Sündenvergebung wird zum Synonym des Einzugs in ein neues Leben. Im Blick auf das Herrenmahl kann man an die Worte der ersten Kirchen verweisen, die bis heute in unseren Abendmahlsliturgien gebraucht werden: „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist ... Nimm und iss, nimm und trink ... dies stärke und bewahre dich zum ewigen Leben“. Sie drücken Gottes Haltung aus. Gott bittet uns, ja er fleht uns an, an Seinem Fest teilzunehmen und sein Versöhnungsangebot anzunehmen. Der Gottesdienst ist der Ort, an dem Gott uns Gutes tun will – das Gute seiner Gnade.

Als Antwort auf diese Bitte Gottes, auf sein dynamisches Wort, das in sich selbst Gnade ist, bitten die Gläubigen Gott, indem sie ihre Sünde und ihren Glauben bekennen, Gott durch ihr Lied loben und in Fürbitte für die Menschen und die gesamte Welt vor Gott eintreten. Wie der jüngere Sohn treten sie ein, feiern und lassen sich alles schenken. Durch ihren Gottesdienst wollen die Gläubigen nichts erreichen. Sie können es auch nicht, denn sie haben bereits alles erhalten, denn alles ist vollbracht (Joh 19,30).

So ist die Aktivität der versammelten christlichen Gemeinde gekennzeichnet durch die Passivität des Empfangens. Sie stellt sich lediglich unter das Wort und den Segen Gottes. Gottes Gabe zu empfangen und sich selbst von Gott zu empfangen, ist keine einfache Haltung. Sie steht im Widerspruch zu dem Aktivismus unserer Zeit und zum Drang nach menschlicher Selbstverwirklichung, die bezüglich der Gnade taub ist.

Der gemeinsame Gottesdienst ist eine Vorwegnahme des kommenden Reiches Gottes, des *Tags des Herrn*, eine Bezeichnung die sowohl für das kommende Reich wie auch für den Gott gewidmeten Sonntag gilt. Dort schenkt uns Gott das Unterpfand seines Reiches (Eph 1,14). Da nun alles neu ist (2 Kor 5,16), führt der Gottesdienst die Gläubigen in eine neue Logik, die Logik Gottes ein. Er stellt die Gegenwart in das Licht des bereits Vollendeten

und des noch zu Kommenden. Die Gewissheit über das, was war, und das, was kommt, ist die Kraft für das Leben hier und heute. Durch den Heiligen Geist wird die Gegenwart zu einem schöpferischen Frieden: Heute ist der Tag des Heils.

Über das bloße Zusammensein hinaus ist der Sonntagsgottesdienst ein Fest, das all das beendet, was uns in dieser Welt verbietet, die Gegenwart wahrzunehmen. Das schöpferische Wort Gottes unterbricht unsere Alltagsängste, unsere Ängste vor dem, was war, und dem, was kommt, die Ängste, die uns die Gegenwart verschließen. Der Gottesdienst unterbricht die Woche, die Zeit der Arbeit und der Verpflichtungen. In ihm treffen sich das Vergangene und das Kommende und eröffnen so das Heute. Die Gegenwart wird zum Ort des Möglichen, da im Gottesdienst die Wirklichkeiten von gestern (das Heil) und von morgen (die Vollendung) gegeben sind. So ist der Gottesdienst der privilegierte Ort der Rechtfertigung. Er eröffnet das schöpferische christliche Leben, das Gott den Seinen schenkt.

Es ist kaum nötig hinzuzufügen, dass sich der Gottesdienst nicht auf die sonntägliche Feier beschränkt. Was für den Sonntag gilt, gilt auch für den sich daraus ergebenden Gottesdienst des gesamten Lebens (Röm 12,1). Durch Wort und Tat sind die Christen Zeugen der Bitte Gottes an die Welt. In Seinem Namen bitten sie die Welt, Gottes Angebot anzunehmen. Der erste christliche Auftrag ist Evangelisation als die Weitergabe dieses Angebots Gottes an die gesamte Welt. Sie ist die ständige Suche nach den geeigneten Mitteln, das Evangelium in die konkreten Situationen dieser Welt zu übersetzen und in ihnen umzusetzen. Im Gottesdienst nehmen die Christen gemeinsam diesen Auftrag an und verpflichten sich gegenseitig, überall die Gnade Gottes zu bezeugen. Sie bringen damit zum Ausdruck, dass die Kirche und die Welt von Gott her leben.

Die Verbindung von Rechtfertigung und gemeinsamer Feier des Gottesdienstes ist theologisch selbstverständlich. Sie wird zu wenig in unseren Überlegungen über die Rechtfertigung hervorgehoben. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist eine Einladung zu dem Fest, zu welchem Gott einlädt.